

und legt überzeugend dar, dass das Interpretationsmodell einer keltischen Überschichtung der einheimischen Hallstattbevölkerung nicht haltbar ist, da Mähren von Beginn an ein Teil der östlichen Frühlatènezone war. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse in Kapitel 10 (S. 208–209) rundet die Studie ab.

Die Arbeit Goláňovás schließt durch die vorbildliche Materialvorlage eine Lücke in der Forschungslandschaft. Die konsequent quellenkritische, theoretisch fundierte und umfassende Bearbeitung des Fundmaterials ist trotz einiger Sprünge in der Gliederung gut nachvollziehbar.

Nach Ansicht der Rez. wird lediglich dem Besiedlungsbild zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. So zeigt ein Vergleich der Kartierung der Frühlatènefundstellen (S. 24 Abb. 6) mit den Verbreitungsgebieten der mährischen Hallstattgruppen (S. 16 Abb. 3), dass das Gebiet der Horákov-Kultur weitgehend abgedeckt und nach Nordwesten sogar überschritten wird, während die Ausdehnung der Platěnicer Kultur im Norden und Osten Mährens in LT A nicht mehr erreicht wird. Leider sind die Höhengründungen in der Fundstellenkarte nicht markiert. Eine Kennzeichnung hätte deren randliche Lage zum frühlatènezeitlichen Besiedlungsgebiet illustriert, was für die Diskussion um die Bedeutung dieser Anlagen ein nicht unerheblicher Aspekt ist. In dieser Diskussion spielt für die Autorin das Modell PARES (2008) zu Großbefestigungen als treibender Kraft bei der Genese der Frühlatènekultur eine wichtige Rolle. Es wird leider nur in Fußnoten erläutert (S. 61 Anm. 168; 70 Anm. 179). Pare lässt in seinem Modell Regionen ohne Großbefestigungen – so auch Mähren – unberücksichtigt. Zu den wichtigsten Ergebnissen Goláňovás gehört jedoch, dass Mähren nicht nur von Anfang an Teil des Frühlatènekreises war, sondern sehr wahrscheinlich auch Anteil an der Herausbildung des Latènestils hatte. Zu Recht stellt die Arbeit so einige altergebrachte Paradigmen in Frage und eröffnet damit neue Perspektiven für die Erforschung der Frühlatènezeit weit über Mähren hinaus.

DE-48143 Münster
Domplatz 20–22
E-Mail: claudia.tappert@uni-muenster.de

Claudia Tappert
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Historisches Seminar
Abt. für Ur- u. Frühgeschichtliche Archäologie

GIACOMO BARDELLI (Hrsg.), Das Prunkgrab von Bad Dürkheim 150 Jahre nach der Entdeckung. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Band 137. Verlag des RGZM, Mainz 2017. € 42,-. ISBN 978-3-88467-280-8. 175 Seiten mit 91 meist farbigen Abbildungen und 30 Farbtafeln.

GIACOMO BARDELLI, Die wahre italische Faszination. Die Funde aus dem keltischen Grab von Bad Dürkheim und ihre Geschichten. Mosaiksteine. Forschungen am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Band 14. Verlag des RGZM, Mainz 2017. € 18,-. ISBN 978-3-88467-284-6. ISBN 978-3-7954-3188-4. 70 Seiten mit 50 farbigen Abbildungen.

Das Fürsten- oder Prunkgrab von Bad Dürkheim gehört zweifellos zu den reichsten frühlatènezeitlichen Bestattungen Deutschlands und Mitteleuropas. Angesichts der Qualität der fragmentarisch erhaltenen Beigaben ist es außerordentlich bedauerlich, dass dieses Grab bereits 1864 beim Bahnbau entdeckt und weitestgehend unbeobachtet zerstört worden ist. Verwunderlich ist der Umstand, dass dieser bedeutende Altfund niemals monographisch vorgelegt worden ist. Zwar gab es die älteren, summarischen Vorlagen von Ludwig LINDENSCHMIT in den „Alterthümer[n] unserer heidnischen Vorzeit“ ([Mainz 1870] Taf. 1–2. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10985425-5>) oder von Friedrich SPRATER (Urgeschichte der Pfalz. Zugleich Führer durch die

Vorgeschichtliche Abteilung des Historischen Museums der Pfalz². Veröff. Pfälz. Ges. Förderung Wiss. 5 [Speyer 1928] 111–115) sowie die neuere Abhandlung von Hans-Eckart JOACHIM (Die frühlatènezeitlichen Prunkgräber von Bad Dürkheim und Rodenbach, Pfalz. Zum derzeitigen Forschungsstand. In: U. Recker et al. (Hrsg.), Jäger – Bergleute – Adelige. Archäologische Schlaglichter aus vier Jahrtausenden. Festschrift für Claus Dobiak. Internat. Arch. Stud. Honoraria 33 [Rahden / Westf. 2012] 91–120), aber eine umfassende, detaillierte Würdigung des Fundkomplexes blieb ein Forschungsdesiderat.

Diese Lücke versucht nun die zu besprechende Veröffentlichung zu schließen. Es handelt sich um die Beiträge einer Tagung, die 2014, 150 Jahre nach der Auffindung des Bad Dürkheimer Fürstengrabes, vom Herausgeber, Giacomo Bardelli, in Kooperation mit dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum (RGZM) und dem Historischen Museum der Pfalz Speyer organisiert und ausgerichtet wurde. Der Band umfasst neben den Vorworten von Markus Egg, Lars Börner und dem Herausgeber zwölf Beiträge von elf Autoren, die einen eher schmalen Band mit nur 154 Seiten Text und 30 Tafeln füllen.

Sehr nützlich ist die Einführung des Herausgebers (S. XIII–XVII) mit der Übersicht über das Inventar der im Historischen Museum der Pfalz Speyer und im Museum der Bildenden Künste Budapest erhaltenen Originalfunde sowie die von Lindenschmit und Sprater erwähnten bzw. abgebildeten, heute jedoch unauffindbaren bzw. verschollenen sonstigen Fundobjekte aus dem Grabkontext.

Den Auftakt der eigentlichen Fachbeiträge eröffnet der kurze, aber reich bebilderte Aufsatz (S. 3–8) von Helmut Bernhard, dem langjährigen Leiter der regionalen Archäologischen Denkmalpflege im Regierungsbezirk Speyer. Darin lokalisiert er den tatsächlichen Fundort des Prunkgrabes und stellt es in den lokalen bzw. kleinregionalen archäologischen Kontext. Laut Bernhard fügt sich der 1864 beim Bahnbau zerstörte Fürstengrabhügel in eine komplexe eisenzeitliche Siedlungs- und Sepulkrallandschaft ein, deren stark befestigtes Zentrum sich zunächst auf der Heidenmauer und später auf der Limburg oberhalb der Großgrabhügel und Grabhügelfelder befand. Unter Hinweis auf die ergiebigen Solequellen in Bad Dürkheim betont Bernhard zu Recht, dass die Kleinregion um Limburg und die Heidenmauer zu den bedeutenden frühkeltischen Machtzentren zu rechnen ist, durchaus mit anderen Fürstensitzen, wie der Heuneburg, dem Glauberg oder dem Hohenasperg (alle DE), vergleichbar.

Einen interessanten Einblick in die musealen und wissenschaftlichen Gepflogenheiten bzw. Befindlichkeiten des fortgeschrittenen 19. und des frühen 20. Jahrhunderts ermöglicht der nachfolgende Beitrag von Hans-Eckart Joachim (S. 9–18), der sich ausführlich dem mit der Auffindung des Grabes verbundenen Schriftwechsel widmet. Im Mittelpunkt der Korrespondenz standen dabei die sich über Jahre und Jahrzehnte erstreckenden Versuchen, die z. T. verstreuten Funde in Mainz bzw. Speyer zusammenzuführen. Zwar konnte Lindenschmit einen Großteil der unter chaotischen Umständen „geborgenen“ Objekte zur Restaurierung ins RGZM holen, die bis in die 1930er-Jahre andauernden Versuche, die nach Budapest gelangten Fragmente zu erwerben bzw. zu tauschen, blieben jedoch letztlich erfolglos.

Giacomo Bardelli widmet sich intensiv und detailreich der bewegten Restaurierungsgeschichte der Bad Dürkheimer Funde (S. 19–32), insbesondere des nur fragmentarisch erhaltenen Stabdreifüßes, wobei ihm unter Berücksichtigung der Parallelen sowie technischer, stilistischer und ikonographischer Beobachtungen eine rundum überzeugende Rekonstruktion des Prunkstückes gelingt.

Etwas redundant hingegen wirkt der kurze Beitrag von Britta Hallmann-Preuss (S. 33–37), die sich dem Fundkomplex gleichsam aus kommunaler Sicht, also aus der Sicht der Stadtverwaltung und des Heimatmuseums Bad Dürkheim zuwendet.

In *medias res* führt dann aber der Aufsatz von Hans Nortmann zu den Goldfunden aus dem Grab (S. 41–52). Der Autor wirft Zweifel an der gängigen Deutung des Bad Dürkheimer Prunkgrabs als Bestattung einer Frau auf, wobei er einerseits auf das Vorkommen von Goldhalsringen in eindeutigen Männergräbern der Frühlatènekultur verweist, andererseits mit der Gestaltung und Größe der beiden Goldarmringe argumentiert. In der technischen Beurteilung der Goldringe kann sich Nortmann auf die detaillierten älteren Studien von Rudolf ECHT (Technologische Untersuchungen an frühlatènezeitlichem Goldschmuck aus Bad Dürkheim. Arch. Korrbbl. 18, 1988, 183–195; R. Echt / W.-R. Thiele, Von Wallerfangen bis Waldalgesheim. Ein Beitrag zu späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Goldschmiedearbeiten. Saarbrücker Stud. u. Mat. Altkde. 3 [Bonn 1994] 74–76) stützen. Eine entsprechende technische und restauratorische Detailuntersuchung fehlt hingegen im Fall der Trinkhornbeschläge und des in seiner Funktion immer noch ungeklärten Pressblechstreifen aus dem Grab. Schon hier offenbart sich eine Schwäche des vorliegenden Sammelbandes: Er lässt moderne – auf Autopsie, Makroskopie und Archäometrie gestützte – Analysen weitestgehend vermissen, wie es dieser Fundkomplex in jedem Fall verdient hätte. Dennoch gelingt es Nortmann, in Hinblick auf die Datierung und die Werkstattzugehörigkeit der Goldobjekte ein Stück weit über den bisherigen Forschungsstand hinauszugelangen.

Dies gilt auch für den anregenden Beitrag von Martin Schönfelder zu den Wagenresten aus dem Grab (S. 53–66). Schönfelder schließt aus den erhaltenen Fragmenten, dass 1864 bei den Bauarbeiten nur der Bereich eines Rades entdeckt und die Funde geborgen wurden. Die wenigen, aber z. T. exzeptionell qualitätsvoll verzierten und gearbeiteten Bestandteile interpretiert er als Reste eines zweirädrigen „Prunkwagens“, den er nicht als Streitwagen, sondern als „Zeremonialwagen“ gedeutet sehen möchte. Der Prunkwagen von Bad Dürkheim sei – anders als schlichte „funktionale“ zweirädrige Wagen – bei rituellen bzw. religiösen Umfahrten benutzt worden. In diese Richtung weist nach Ansicht Schönfelders auch die „Ikonographie“ der Wagenteile, insbesondere die Darstellung des gegenständigen Drachenpaars auf dem Doppelösenstift und die Blattkronendarstellung auf dem Achsnagel, wobei er die Blattkrone als konservatives, in der Region verwurzeltes Symbol, das Drachenpaar dagegen als neues, fremdes Element begreift. Den Ursprung des Blattkronenmotivs vermutet der Autor zwischen Heidelberg (DE) und Bad Dürkheim. Folgt man Schönfelder, so stammte das Drachenmotiv dagegen von weiter westlich und erfuhr dann während der Früh- und Mittelatenezeit weite Verbreitung, wobei es zum überregional verstandenen Symbol einer frühkeltischen Kriegerelite avancierte. Dessen ungeachtet möchte Schönfelder das Bad Dürkheimer Grab dennoch als Bestattung einer Frau deuten und führt es als Beleg dafür an, dass „auch eine Frau an der Spitze einer frühlatènezeitlichen Gemeinschaft“ stehen konnte. Das liest sich alles recht interessant und spannend, bleibt aber letztlich im Ungewissen und Spekulativen. So weist Schönfelder am Ende seines Beitrags vor dem Hintergrund der neu entdeckten Gräber von Lavau (FR) und Worms-Herrnsheim (DE) darauf hin, dass die Bestimmung des Geschlechts allein anhand der Beigaben in der Stufe Lt A letztlich problematisch bleiben muss, also in letzter Konsequenz nicht auszuschließen sei, dass es sich bei dem Bad Dürkheimer Prunkgrab dann doch um die Bestattung eines Mannes handeln könnte.

Den Importfunden von der „italischen Halbinsel“ des Grabes wendet sich Giacomo Bardelli zu (S. 67–78), der die etruskischen Stabdreifüße im Rahmen seiner Innsbrucker Dissertation erst kürzlich *en détail* behandelt hat. Bardelli hegt grundsätzliche Zweifel am Nutzen weiterer typochronologischer Untersuchungen der Schnabelkanne, des Stamnos und des Stabdreifüßes aus dem Grab. Stattdessen wendet er sich der Frage zu, ob es sich bei diesen Importobjekten um ein einheitliches Bankettservice oder aber um eine Sammlung von Keimelia handelt. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass es sich durchweg um Altstücke handelt, die eine, eher zwei Generationen vor der Grablege hergestellt worden seien. Auch die Kombination von Stabdreifüß und Stamnos mache für ein mediterran inspiriertes Trinkservice wenig Sinn. Als wahrscheinlicher

sieht er die Zusammenführung der Importe, die aus unterschiedlichen Epochen und Quellen zu stammen scheinen, erst in Bad Dürkheim an. Interessant sind seine Ausführungen zu dem fragmentarisch erhaltenen Bronzedeckel aus dem Grab, den er aufgrund der flachkonischen Form mit den Birkenrindenhüten in Verbindung bringt, wie man sie inzwischen aus verschiedenen Gräbern der Späthallstatt- und Frühlatènezeit zwischen Champagne und Dürrenberg kennt. Ähnlich wie Schönfelder schöpft auch Bardelli das Interpretationspotential des Fundes maximal aus, man möchte fast von einer Überforderung der Quelle sprechen, wenn er den Bronzedeckel zum „möglichen Schlüsselfund zur Deutung des Grabes“ erklärt, wobei er in dem hutartigen Deckel die Bekrönung einer Metallurne (hier der Stamnos) vermutet, also auf ein Brandgrab schließt, das mit Stabdreifuß und flach-konischem Hut einer „Hallstattsymbolik“ verpflichtet gewesen sei. Am Ende seines spannenden Beitrags muss Bardelli aber einräumen, dass diese Überlegungen rein hypothetisch bleiben müssen.

Einen weiten Bogen spannt Alessandro Naso in seinem Aufsatz „Etruscan and italic artefacts in Central Europe, 500–800 BC“ (S. 81–92). Dabei profitiert der Autor von seiner Kennerschaft der ältereisenzeitlichen Verhältnisse beiderseits der Alpen. Beginnend mit dem ältesten Importhorizont in Ha B, über die Hallstattzeit bis hin zu den Importbronzen der Frühlatènezeit gibt er einen beachtlichen Überblick zum Quellen- und Forschungsstand. Besonders wertvoll für die mitteleuropäische Archäologie sind dabei die zahlreichen Hinweise auf aktuelle Abhandlungen zu einzelnen Gefäßgruppen, Handelsbeziehungen, Schiffswrackfunden, Werkstattfragen etc. der italienischen und südfranzösischen Forschung.

Der Bedeutung und Funktion von „Stamnos, Lebes und Krater beim keltischen Gelage“ wendet sich Martin A. Guggisberger zu (S. 93–104). Den Lebes bzw. Kessel betrachtet er dabei als genuin mediterrane Gefäßform, die von dort in den Raum nördlich der Alpen vermittelt worden sei. Dem wird man nicht vorschnell folgen wollen und bei den ja zumeist recht schlichten Bronzekesseln eher parallele toretische Entwicklungen beiderseits der Alpen erwägen. Viel Raum widmet der Autor dem Verhältnis von Krater und Stamnos. Dabei geht er für das elitäre Gelage nördlich der Alpen von einer temporären Dominanz des Kraters während der ausgehenden Hallstattzeit aus, wobei er den Krater als Sinnbild für die Gastmahlsitten und den überregionalen Austausch zwischen gleichrangigen Partnern (*peers*) deutet. Das Verschwinden des Kraters und das Aufkommen des Stamnos in der Frühlatènezeit interpretiert Guggisberger dahingehend, dass sich die frühkeltischen Eliten um 500 v. Chr. quasi von südländischen Gastmahlsitten emanzipierten und mit Stamnos und Situla Gefäße wählten, die ihren eigenen Traditionen und Bedürfnissen mehr entsprachen.

Hier ist kritisch anzumerken, dass die Abhandlung gleichsam in einer holistischen, hermeneutisch-klassisch-archäologischen Perspektive die verschiedenen Quellengattungen vermischt. Viel zu wenig Beachtung findet – nicht nur bei Guggisberger – die Tatsache, dass in weiten Teilen der nordwestalpinen Späthallstattkultur, ganz anders als in Italien, attische Importkeramik so gut wie keine Rolle spielte, nicht im Alltag und schon gar nicht beim elitären Gelage. So sind Scherben von attischer oder anderer mediterraner Importkeramik in ganz Südwestdeutschland während der Stufe Ha D1 quasi überhaupt nicht nachweisbar und auch während der Stufen Ha D2–3 und Lt A gehören sie zu den absoluten Raritäten, obwohl Hunderte von Siedlungen bekannt und (zumindest) partiell ausgegraben sind. Selbst in hervorragend erforschten und überregional gut vernetzten Machtzentren wie der Heuneburg spielte Importkeramik, vielleicht abgesehen von Transportamphoren, so gut wie keine Rolle beim Gelage. Dies gilt erst recht für die Sepulkralkultur: Kein einziges hallstattzeitliches Prunkgrab Südwestdeutschlands enthält auch nur ein keramisches Importgefäß. Dem stehen Dutzende von mediterranen bzw. mediterran inspirierten Bronzegefäßen gegenüber. Erst in der Frühlatènezeit gelangten einzelne attische Keramikgefäße in

wenige Gräber. Wie die Beispiele aus dem Kleinaspergle (DE) oder jetzt aus Lavau zeigen, wurden diese z. T. aber mit Appliken aus Edelmetall aufgewertet, um überhaupt Wert befunden zu werden, als Grabbeigabe zu dienen. Die postulierte Abkehr vom Krater / Lebes / Dinos hin zum Stamnos bzw. vom griechischen Symposion hin zu „traditionellere[n] und somit autonomere[n] Formen der aristokratischen Selbstdarstellung“ (S. 103) erscheint auch vor dem Hintergrund des Befundes des Kleinaspergle-Nebengrabes, in dem ja ein großes kesselartiges Bronzebecken mit einem Stamnos vergesellschaftet ist, fraglich. Und verglichen mit dem unweit gelegenen, gut 100 Jahre älteren Fürstengrab von Hochdorf (DE), in dem ja ein griechischer Kessel bzw. Dinos als Großgefäß für ein alkoholisches Getränk, nicht als Gargefäß für Fleisch, diente, erscheint das Kleinaspergle ganz sicher nicht traditioneller oder autonomer, sondern eher mediterraner. In einer diachronen Perspektive erklärt sich das ephemere Auftreten von riesigen bronzenen Kesseln à la Hochdorf oder Krateren à la Vix (FR), die nach griechischen Maßstäben vollkommen überdimensioniert waren, vielmehr als Ausdruck eines speziellen Abschnitts innerhalb der gesellschaftlichen bzw. politischen Zentralisierungsprozesse im späten 6. Jahrhundert v. Chr. einerseits und einer damit einhergehenden speziellen Ausbildung der Sepulkralkultur andererseits.

Das Besondere an Gräbern wie Hochdorf oder Vix ist der „naturalistische“ Stil, in dem die Bestattung und das (jenseitige) Gelage inszeniert werden. Riesige Bronzegefäße, die Hunderte von Litern alkoholisches Getränk fassen konnten, oder umfangreiche Sets von Trink- und Speisegeräten, wie in Hochdorf, stellten dabei gleichsam realistisch die Größe und Macht der Gruppe dar, der die Toten angehörten. Nachklänge dieser Inszenierungen finden sich auch noch in einigen, besonders herausgehobenen frühlatènezeitlichen Prunkgräbern wie dem Kleinaspergle-Nebengrab oder Lavau mit bronzenen Großgefäßen, deren Fassungsvermögen von 150 bzw. 200 Litern jedoch nicht mehr an die hallstattzeitlichen Riesengefäße heranreichen. Grundsätzlich ist aber in der Frühlatènezeit eine Abkehr von den naturalistisch-realistischen Inszenierungen im Grab zu beobachten und eine Hinwendung zur *Pars-pro-toto*-Sitte, wie sie uns etwa in den „Gefäßausstattungen“ vom Glauberg, Reinheim (DE) oder Waldalgesheim (DE) entgegentritt, in denen einzelne oder wenige Prunkgefäße das Gelage symbolisieren. Die Verwendung von riesigen Bronzegefäßen in Ha D2/3 ist somit gar nicht primär vor dem Hintergrund mediterraner Trinksitten zu erklären, sondern ihrerseits Ausdruck der spezifischen Bedürfnisse der einheimischen Eliten in dieser spezifischen frühstaatlichen Phase der politischen Entwicklung in den bedeutendsten Machtzentren, wie dem Hohenasperg oder dem Mont Lassois (FR).

Weniger Diskussionspotential bietet der nachfolgende Beitrag „Neue Überlegungen zur Herstellung der bronzenen Stamnoi aus dem Picenum“ von Valentina Belfiore und Fabio Milazzo (S. 105–118). Autorin und Autor stellen darin interessante Daten und Beobachtungen an z. T. bisher unveröffentlichten Bronzegefäßen vor, die eine regionale Produktion außerhalb Etruriens nahelegen. Die Details der Herstellungstechnik und die Montagemarken der Stamnoi weisen darauf hin, dass es im *Picenum* eigene Werkstätten gab, in denen etruskische Stamnoi gleichsam „nachgebaut“ wurden.

Den Schluss des Bandes bildet ein Aufsatz von Anne-Marie Adam zu „Formes de l’habitat dans le Rhin Supérieur à la fin du Hallstatt et au début de La Tène“ (S. 119–129), der sich den Siedlungsstrukturen und der Siedlungsentwicklung im Oberrheingraben zwischen Illfurth (FR) im Süden und Bad Dürkheim im Norden widmet, also ergänzend zu den Ausführungen Bernhards die makroregionale Ebene abdeckt. Dabei fällt die große Zahl von offenen „Flachlandsiedlungen“ der Stufen Ha D und Lt A im Elsass ins Auge, während rechtsrheinisch bzw. in Deutschland (z. T. befestigte) Höhensiedlungen dominieren. In Frankreich hat man – durch eine frühe Einführung und konsequente Umsetzung des Veranlasserprinzips im Rahmen von präventiven Rettungsgrabungen – den Quellen- und Forschungsstand zu den ländlichen eisenzeitlichen Siedlungen in

den letzten Jahrzehnten enorm verbessert. Wie die Autorin darstellen kann, lassen sich für das 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr. verschiedene Siedlungsformen und Veränderungen in der Besiedlungsstruktur nachzeichnen, wobei inzwischen auch für den Oberrheingraben offene Siedlungen mit Nachweisen von spezialisiertem Metallhandwerk bekannt sind. Für Bad Dürkheim führt die Darstellung Adams allerdings nicht wirklich weiter.

Insgesamt lässt einen die Lektüre des Bands mit gemischten Gefühlen zurück. Natürlich ist es erfreulich, dass das Bad Dürkheimer Grab 150 Jahre nach seiner Entdeckung endlich monographisch vorgelegt worden ist. Dafür gebührt dem Herausgeber und dem RGZM Dank. Die Beschreibungen in den Textbeiträgen und die sehr qualitativvollen Fotoabbildungen auf den Tafeln vermitteln einen präzisen Eindruck der erhaltenen Funde. Allerdings hätte man sich auf Autopsie, Makroskopie und Archäometrie gestützte Detailanalysen zumindest einzelner Stücke, z. B. der Trinkhornbeschläge, gewünscht. Die vergleichenden Beiträge, etwa von Schönfelder oder Guggisberg, stecken voller interessanter Hinweise und anregender Ideen und sind unbedingt lesenswert, auch wenn sie sich manchmal etwas zu sehr im Hypothetischen verlieren. Sinnvoll wäre am Schluss des Bandes eine Art Synthese gewesen, die ein zusammenfassendes Ergebnis der Beiträge hätte leisten können, etwa in Hinblick auf die Frage des Geschlechts des Toten bzw. der Toten, der absolut- und relativchronologische Datierung oder der Provenienz der Importe.

Einen gewissen Ersatz dazu bietet allerdings das parallel zu dem besprochenen Werk erschienene Bändchen von Giacomo Bardelli „Die wahre italische Faszination. Die Funde aus dem keltischen Grab von Bad Dürkheim und ihre Geschichten“. Es fasst auf nur 53 Seiten den Quellen-, Kenntnis- und Forschungsstand zum Bad Dürkheimer Prunkgrab zusammen und ordnet es in einer auch für Laien gut verständlichen Darstellungsweise in den überregionalen Kontext ein. Der Band ist sehr ansprechend und reich bebildert und liest sich ausgesprochen flüssig. Er bietet zu Anfang einen Katalog mit Beschreibungen und qualitativvollen Farbfotos aller Funde des Grabes. Dem folgt eine sehr lesenswerte Darstellung der Entdeckungsgeschichte und der Zeit von Ludwig Lindenschmit d. Ä., der ja bekanntlich ein erklärter Gegner des Dreiperiodensystems war und die nördlich der Alpen gefundenen prähistorischen Bronzen für Importe aus dem mediterraneren Raum hielt und damit der „italischen Faszination“ erlag.

Auf den S. 36–40 geht Bardelli dann zusammenfassend den drei entscheidenden Fragen nach, die sich zum Bad Dürkheimer Prunkgrab aufdrängen: 1. Wer lag im Grab?, 2. Wie alt ist das Grab?, 3. Warum liegt eines der reichsten frühlatènezeitlichen Gräber ausgerechnet bei Bad Dürkheim? Hinsichtlich Frage 1 geht der Autor hypothetisch davon aus, dass es sich um das Grab einer Frau handelt, deren Leichenbrand in einem Stamnos mit hutartigem konischem Bronzedeckel deponiert war. Was die Datierung anbelangt, nimmt er einen Bestattungszeitpunkt „um das Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr.“ an, wobei er die etruskischen Bronzegefäße als Altstücke betrachtet, die ein bis zwei Generationen vor dem Zeitpunkt der Grablegung hergestellt worden seien. Bei der Bestimmung des *terminus post quem* stützt er sich daher allein auf die kunsthistorische Datierung der im Early Style verzierten einheimischen Beigaben. Damit folgt er den bisherigen Datierungen, wie sie etwa von H.-E. Joachim anhand des Goldarmrings erarbeitet worden sind. Vor dem Hintergrund der neuen Funde aus dem Bettelbühlgrab (D. KRAUSSE et al., The ‚Keltenblock‘ project: discovery and excavation of a rich Hallstatt grave at the Heuneburg, Germany. *Antiquity* 91, 2017, 108–123. doi: <https://doi.org/10.15184/aqy.2016.228>) schadet es aber nicht, diese Argumentation zu überdenken. Denn dieses nahe der Heuneburg geborgene reiche Frauengrab lässt sich dendrochronologisch exakt auf 583 bzw. 582 v. Chr. datieren, obwohl es Beigaben wie den bronzenen Stirnpanzer eines Pferdes enthielt, die stilistisch viel jünger anmuten und Elemente des Early Styles gleichsam um hundert Jahre antizipieren. Es muss damit gerechnet werden, dass gerade für herausragende Persönlichkeiten wie die Fürstin (oder evtl. doch den Fürsten) von Bad Dürkheim eine

künstlerische und handwerkliche Avantgarde tätig war und in entsprechenden Gräbern stilistisch innovative Elemente besonders früh auftreten. Der zeitliche Abstand zwischen Importgefäßen und den einheimischen Beigaben des Grabes mag somit durchaus kleiner gewesen sein als gemeinhin in der Forschung angenommen. Aus meiner Sicht sollte man sich bei der absolutchronologischen Datierung des Grabes nicht zu eng festlegen und großzügig die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. für prinzipiell möglich halten.

Die Frage, warum ein solch reiches Grab ausgerechnet bei Bad Dürkheim angelegt worden ist, muss der Autor letztlich unbeantwortet lassen. Zwar verweist er auf die nahegelegenen Höhenbefestigungen der Heidenmauer und der Limburg, geht auf die Besonderheit der Lage Bad Dürkheims aber nicht weiter ein. Aus meiner Sicht kann die Entstehung eines frühkeltischen Machtzentrums bei Bad Dürkheim nicht verwundern. Heidengraben und Limburg kontrollieren nicht nur die Rheinebene, sondern liegen auf Höhe der verkehrsgeographisch wichtigen Neckarmündung und in Sichtkontakt zum potentiellen „Fürstensitz“ auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Von hier aus ging es während der Hallstatt- und Frühlatènezeit neckaraufwärts zum Hohenasperg und von dort aus weiter zum Ipf (DE) und zur Heuneburg bzw. zur Oberen Donau. Es ist davon auszugehen, dass von Bad Dürkheim gleichzeitig eine Verkehrsverbindung nach Westen Richtung Hunsrück bzw. Schwarzwälder Hochwald verlief. In jedem Fall ist die Massierung von bedeutenden frühlatènezeitlichen Prunkgräbern auf einer Linie von Bad Dürkheim nach Westen, über Rodenbach, Schwarzenbach und Weiskirchen bis Besseringen an der Saar oder Nennig an der Oberen Mosel (alle DE) auffällig. Zur bevorzugten naturräumlichen Lage Bad Dürkheims während der Frühlatènezeit trugen zweifellos auch die ergiebigen Solequellen bei. Die Bedeutung dieser Mikroregion im 6.–4. Jahrhundert v. Chr. darf daher keineswegs unterschätzt werden. Vieles spricht dafür, dass hier ein Machtzentrum lag, das anderen „Fürstensitzen“ des 5. Jahrhunderts v. Chr., wie dem Glauberg oder dem Ipf, mindestens ebenbürtig war.

DE-73728 Esslingen
Berliner Straße 12
E-Mail: dirk.krausse@rps.bwl.de

Dirk Krausse
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart

MIKLÓS SZABÓ (Hrsg.), assisté de Zoltán Czajlik et Károly Tankó, La nécropole celtique à Sajópetri – Homoki-szőlőskert. L'Harmattan, Paris 2018. ISBN 978-2-343-16991-0. 438 Seiten mit 335 Abbildungen, 61 Tafeln und 4 Plänen (DIN A3).

Forschungen zur Eisenzeit lagen in Ungarn viele Jahre nicht im Fokus der dortigen Archäologie. In den letzten Jahren scheint etwas Bewegung in die Forschung gekommen zu sein. So wurden jüngere Ausgrabungen der Eötvös Loránd Universität in Budapest aktuell vorgelegt. Zum einen handelt es sich um den sehr wichtigen Komplex aus Siedlung und Gräberfeld von Sajópetri (Kom. Borsod-Abaúj-Zemplén) in Nordostungarn, bei dem zuerst die Siedlung publiziert wurde (M. SZABÓ / Z. CZAJLIK, *L'habitat de l'époque de La Tène à Sajópetri – Hosszú-dűlő* [Budapest 2007]), sowie um das Gräberfeld von Ludas (Kom. Heves), dessen Bearbeitung als Vorlage für das Gräberfeld von Sajópetri diente (M. SZABÓ u. a., *La nécropole celtique à Ludas – Varjú-Dűlő* [Budapest 2012]). Beide Ausgrabungen gehen auf großflächige Rettungsgrabungen beim Autobahnbau zurück.

Die Ausgrabungen in Sajópetri waren ein ungarisch-französisches Gemeinschaftsprojekt zwischen der Universität Budapest und Bibracte sowie weiteren Partnern im Rahmen einer Kooperation, die einerseits die ungarischen Ausgrabungen in Bibracte (FR) und andererseits